



Abend:

Zeitung.

92.

Dienstag, am 17. April 1835.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hett.)

### Die Schwalbe.

Lied einer Gefangenen.

Nach Th. Grossi.

Schwalbe, Pilgerin der Ferne,  
Die Dich sehest auf das Gitter,  
Mir an jedem Morgen gerne  
Dein sehnsüchtig Liedchen zwitscherst —  
Sprich, was meldet mir Dein Lied,  
Schwalbe, die die Luft durchzieht?

Einsam kommst Du alle Tage,  
Bist vielleicht, gleich mir, verlassen,  
Klagest wohl zu meiner Klage,  
Droßlos tragend Deinen Jammer?  
Weine, wein' in Deinem Lied,  
Schwalbe, die die Luft durchzieht.

Aber Du vertraust dem Flügel,  
Und Du bist wie ich nicht elend,  
Fliegest über Thal und Hügel,  
Füllst die Luft mit Deinen Tönen,  
Zwitscherst Tage lang Dein Lied,  
Schwalbe, die die Luft durchzieht.

Könnst' auch ich's! Doch meine Quaten  
Mehr ein eng und dumpf Gewölbe,  
Nicht erhellt von Sonnenstrahlen,  
Wo kaum Luft zum Athmen bleibt,  
Wo mich kaum erreicht Dein Lied,  
Schwalbe, die die Luft durchzieht.

Doch es naht des Herbstes Kühle,  
Und da sollst Du mich verlassen:

Sehn wirst Du der Länder viele,  
Neue Berge, neue Meere,  
Grüßend sie in Deinem Lied,  
Schwalbe, die die Luft durchzieht.

Tag auf Tag zu neuen Thränen  
Deffnend meine müden Augen,  
Glaub' ich dann bei Sturmesdröhnen  
Deine Stimme noch zu hören,  
Dein mitleidig klagend Lied,  
Schwalbe, die die Luft durchzieht.

Und ein Kreuz wirst Du im Lenze  
Hier bei Deiner Rückkehr finden.  
Ses' Dich hin, wo keine Kränze  
Freundeshände liebend winden —  
Frieden! flüstre mir Dein Lied,  
Schwalbe, die die Luft durchzieht.

Berlin, Juli 1835.

Alfr. Neumont.

### Die Epaven.

(Fortsetzung.)

— Gnädiges Fräulein! rief sie, in Céciliens Stube eintretend, was geben Sie mir für die gute Nachricht, die ich Ihnen bringe. Wir brauchen den Epaven gar nicht mehr zu kaufen, er gehört uns schon! Er gehört Ihnen von seiner Geburt an!

— Wie? unterbrach Cécilie sie staunend.

— Er gehört Ihnen, weil er auf Ihrer Besingung geboren worden, weil er Ihr Zeichen trägt.

Nun erzählte die Negerin die Entdeckung, welche sie so eben gemacht hatte.



— Er gehört Ihnen so wie ich, schloß sie; der Beweis dafür steht auf seinem Arme geschrieben, wie auf dem meinen, wie auf dem aller Sklaven des Grafen Rethel, dessen Erbin Sie sind! Er ist das, was ich bin, nur mit dem Unterschiede, daß ich auch nicht einen Tropfen weißen Bluts in meinen Adern habe.

— Ist es möglich, was Du mir da sagst? unterbrach sie Cécilie tieferregt. Aber Du mußt es wissen — Du mußt Dich noch seiner, seiner Mutter erinnern?

— Ei freilich, freilich! Es sind, ich weiß nicht wie viele Jahre her, denn wir Schwarzen zählen nie, also lange, sehr lange Zeit ist's her, als Becuya auf der Besitzung Caseneuve wohnte. Es war ein schönes Mädchen, etwas traurig und sehr gehorsam. Eine wahre Caraibin. Sie arbeitete immer im Hause und ich habe sie oft mit feinen, leinenen Hemden, gestreiften Röcken, und selbst in Schuhen gesehen. Sie bekam einen schönen, fast ganz weißen Knaben, und war sehr stolz auf ihn. Niemals ging sie aus. Einstmals jedoch war der Herr sehr böse auf sie und befahl dem Kusseher, sie zwischen die vier Pfähle zu spannen, um die neun und zwanzig mit der Peitsche zu erhalten. Es fehlte nicht ein einziger daran. Am andern Tage aber ging sie des Nachts mit ihrem Kinde zu den Marronnegern und seitdem hat man nichts wieder von ihr gesehen. Das muß alles in dem Buch aufgeschrieben stehen, das der Herr Mathieu, Ihr Verwalter, hat; da muß auch der Name von Donatien neben dem seiner Mutter stehen.

— Aber sein Vater? fragte Cécilie.

— Sein Vater! Es gab damals keinen einzigen Weißen in der Besitzung, das war also der Herr Graf Rethel, Ihr Oheim, antwortete Femi mit großer Gutmüthigkeit.

Das junge Mädchen nickte mit dem Kopfe und verbarg ihre mit plötzlichem Roth übergossene Stirne in ihren Händen.

— Großer Gott! rief sie nach einer augenblicklichen Ueberlegung aus, was nun thun? Es ist mir, als hätte ich Herrn de la Rebellière sagen hören, daß, wenn ein Epave einmal verkauft worden sey, dessen ehemaliger Herr, wenn er ihn wieder zurückfordere, kein Recht mehr an ihn habe. . . . Femi, wir müssen fort, wir müssen auf der Stelle nach Morne, um vom Verwalter uns Rath zu erholen, ich werde in dieser Angelegenheit mich auf ihn verlassen. Fort, fort, zu Pferde! Mit dem Gesetzbuch der Schwarzen in der Hand, und von meinem Anwalt unterstützt, werde ich mein Recht geltend machen. Aber eilen, eilen müssen wir. Gott gebe, daß die Furt

des Carbetflusses gangbar sey und ich noch zur rechten Zeit ankomme.

## IV.

Die Ankerplatz-Kirche war ein Gebäude von sehr ärmlicher Bauart, das zu dem alten Kloster der Predigermönche gehörte. Vor seiner Fassade befand sich ein von großen Drangenbäumen eingeschlossener Raum, auf welchem einige privilegierte Familien ihre Grabstellen hatten. Eine nicht eben hohe Mauer mit einem breiten Gitterthor verschloß diesen Kirchhof nach der Straße zu. Nur bei großen kirchlichen Festen ward dieser Raum geöffnet, und die Vorübergehenden, welche vor dem Gitterthore stehen blieben, sahen nichts darin, als irgend einen Mönch, der sein Brevier im Schatten der Bäume las. Außerhalb dieser Umfassungsmauer gingen die öffentlichen Versteigerungen vor sich.

Herr de la Rebellière hatte Befehl gegeben, daß die heutige unmittelbar nach der Vesper anfangen solle. Ein über zwei Tonnen gelegtes Bret bildete eine Art von Tisch, auf welchem man die Menschenwaare zur Schau legen wollte. Nicht weit davon stand der Huissier um den Ausruf zu thun, und hinter ihm erwartete Donatien nebst 4 bis 5 Negern, auf einer Bank sitzend, ihr Schicksal. Man hatte ihnen die Fesseln abgenommen, aber mehrere Offizianten der Marechaussée bewachten sie. Längs der Straße, wo schon die Neugierigen und die Käufer sich um die besten Plätze stritten, stand bereits eine große Menschenmasse.

Das Haus des Herrn de la Rebellière lag der Kirche gegenüber und aus seinen Fenstern konnte man bequem alles sehen, was vorging. Niemand aber zeigte sich noch an ihnen. Die Rouleaux waren herabgelassen, und die Thür verschlossen. Frau de la Rebellière hatte nach ihrer Ankunft in Saint Pierre die Messe gehört und sich alsdann niedergelegt, indem sie außerordentlich ermüdet zu seyn vorgab. Aber sie schloß keineswegs, und wenn ihr Mann die Hand auf das Batisstuch gelegt hätte, das sie über ihr Gesicht gebreitet, so würde er es von ihren stillen Thränen feucht gefunden haben.

Er selbst ging im seidenen Kleide mit dem Degen an der Seite, im Zimmer auf und ab, das Gesicht von grausamer Freude strahlend. Von Zeit zu Zeit blieb er vor dem Bette stehen, und lächelte, indem er seine Frau betrachtete. — „Mein liebes Herz,“ sagte er endlich, „Sie möchten doch nun aufstehen. Die Versteigerung wird in einer kleinen Viertelstunde ihren Anfang nehmen. Man hat eben die Waare herbeigebracht.“



Die junge Frau stand schnell auf und antwortete: „Gut denn! Lassen Sie uns gehn, mein Herr! Sie sehen, daß ich bereit bin.“

Ihre Regierungen zogen sie eiligst an, während sie unbeweglich vor dem geöffneten Fenster stand und hinaus sah. In diesem Augenblicke behielt ein tiefes Gefühl des Mitleids und der Rechtlichkeit die Oberhand über ihre Leidenschaft. Sie hätte gern ihr ganzes Vermögen, ihr Leben, ja selbst ihre Liebe geopfert, um Donationen zu vertheidigen und ihn an Herrn de la Rebellière zu rächen. Ihr Herz schlug mit furchtbarer Heftigkeit, und sie fühlte sich einer Ohnmacht nahe, als sie den Unglücklichen erblickte. Ihr Mann näherte sich ihr leis, und sagte, indem er sie am Arme berührte: „Sehen Sie?“

Donationen war es, den er ihr zeigte. Der Unglückliche saß gekrümmt auf der Bank, sein Gesicht in den Händen verbergend. Eine Tacke von grober Leinwand bedeckte seine Schultern, seine Füße waren nach Sklavensitte nackt.

— „O ja, ich weiß — das ist der Spave, den Sie kaufen wollen,“ erwiderte sie mit kalter Ruhe. „Es ist der schönste Mann, den ich in meinem Leben gesehen habe.“

Herr de la Rebellière ward bleich vor Wuth und bot seiner Frau den Arm mit den Worten: „ich werde meinen Hamakträger aus ihm machen, liebe Freundin.“

(Fortsetzung folgt.)

### Feuilleton.

Spitznamen und Stichreden in Italien. — Die Italiener haben bekanntlich lose Zungen, und hängen sich gegenseitig aus Rivalität alles Mögliche an. Die Venetianer nennt man Pantaloni, die Mailänder Panerotti (von panera: Sahne, Sahnefresser), die Genueser Figoni (Feigenfresser), die Brescianer Buli (Händelsucher), die Neapolitaner Cuiccie (Esel) oder Maccaroni, die Toskaner Haha saginoli (Caecafaginoli), die Cremascher Scannachristo (Christusmörder) und die Vigevanasen Orejon (orecchioni, Lang- oder Dickohren). Um die Tölpelerei der Vigevanasen zu charakterisiren, händelt man sie mit folgender Spitzrede: „Postausend, wir haben drei Seltenheiten: die Vögel fliegen durch die Luft und fallen nicht; die Mäuse laufen durch die Stoppel und erblinden nicht; die Fische schwimmen im Wasser und ertrinken nicht!“

Aus Petersburg. — Hier starb am 16. Decem-ber vorigen Jahres Boris Swanowich Orłowski, Professor der Sculptur an der kaiserlichen Akademie

der Künste, ein Schüler Thorwaldsens. Er ist als Bildhauer durch die Standbilder der Fürsten Kutusow und Barclay de Tolly und mehrere andere Statuen berühmt, ward im Stande der Leibeignen geboren, und erreichte nur das 44. Lebensjahr. Hier starb auch am 3. Februar dieses Jahres Dr. Heinrich Carl Ernst v. Köhler, Staatsrath und Mitglied der Akademie der Wissenschaften, als Gelehrter und Alterthumsforscher durch zahlreiche Schriften und Abhandlungen rühmlichst bekannt. Er war ein Sachse, und geboren zu Wechselburg im Schönburgischen 1765.

Merkwürdiger Tod. — Das „Leicester Chronicle“ meldet den Tod eines sonst gesunden Mannes, den sich dieser einzig und allein durch übertriebenes Cigarrenrauchen zugezogen hatte. Uebrigens war er von starker Constitution und bis auf diese Leidenschaft überaus mäßig. Die Doktoren fanden bei der genauesten Untersuchung der Leiche sonst durchaus keine Krankheits Spuren.

Das steinerne Fahrzeug. — Robert S. Schomburgk, der naturforschende Reisende, referirt: „Die Jungfrau-Inseln haben mehrere nackte Felsen, die sich aus dem Meere erheben, und hier Carvels heißen, den Geologen aber unter dem Namen „Vigia“ bekannt. Südwestlich von St. Thomas findet sich ein solcher nackter Felsen, der in der Ferne ganz das Ansehen einer Brigantine unter Segeln hat. Die Spanier, die diese Inseln zuerst bemerkten, benannten dieses Felsenstück „Cazabela“ (ein langes, enges Fahrzeug mit 3 Segeln), woraus durch Verstümmelung „Carvel“ entstand, man nennt es auch Sailrock und Brigantine. Wie groß die Täuschung eines Fahrzeugs unter Segeln ist, erhellt daraus, daß mehrere Kriegsschiffe auf dasselbe während der letzten Kriegsjahre feuerten, da der Capitain des vermurtheten Fahrzeugs keine Flagge zeigen wollte: ja man erzählt sich, daß der unglückliche Felsen einst von einem Kriegsschiff, das erzürnt war über die Hartnäckigkeit des vermeinten Fahrzeugs, eine ganze Lage erhielt.

Byström's Statuen. — Der Bildhauer Byström aus Schweden, seit längerer Zeit in Carrara, hat daselbst die kolossalen Statuen Gustav Adolphi und des jetzigen Königs von Schweden beendet. Sie werden jetzt nach Stockholm eingeschifft. Früher hatte er das kolossale Standbild Karls XIII. ausgeführt, wozu als Pendant die Statue des verstorbenen Königs von Fogelberg, ebenfalls einem Schweden, geliefert ward. Diese Standbilder zusammen sollen auf dem Hauptplaze in Stockholm postirt werden.

F. F.



## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

## Briefauszug aus Hamburg.

Mit dem Ausscheiden des Herrn Lebrun von der Geschäftsführung des Stadttheaters war, nach den Grundprinzipien des Comité, die Wahl eines neuen Mitdirektors erforderlich; nachdem viele Bewerber genannt worden, die eben so schnell verschwanden, als sie auftauchten, wurde endlich Herr Mühlberg, bisheriger Führer der Bühnen von Golln und Nachen proclamirt. Der gute Ruf eines verständigen, umsichtigen Geschäftsführers ging ihm voran, den er auch in vielen Theilen rechtfertigt; er hatte jedoch in vorlauten Freunden die heftigsten Feinde seines neuen Unternehmens gefunden. Mit einer unbegreiflichen Hast überstolperten sich in den Hamburger Blättern Berichte über die Wunder, die sein Eintritt ins Leben rufen würde; das Publikum ist gern geneigt, solchen Verheißungen Glauben zu schenken, und man trug sich mit vortheilhaften Veränderungen umher. Die Bühne sollte vorgerückt, ein Ballet erschaffen, Gasbeleuchtung und Gott weiß was, eingeführt werden. — Der Wirklichkeit näher gerückt, hatten wir leider, statt dieser Verheißungen, den Verlust schwer zu entbehrender Talente zu beklagen, denn fast alle Mitglieder aus der Fremde, die uns Werthgewordenes ersetzen sollten, mißfielen, und nur wenige derer, die uns von ihnen blieben, genügten höchstens. Man verkannte die Bemühungen der Direktion nicht, den Fehlschlag zu verbessern, aber begreiflich konnte dies nicht so rasch geschehen, als es die Ungebuld verlangte, und Mißstimmung wie Gleichgiltigkeit traten gegen das Institut ein. Es war Mode geworden, über dasselbe zu klagen; nur wenige Blätter in Hamburg blieben in den Schranken der Billigkeit, des Verständnisses, und besonnene, wenn auch ebenfalls nicht zufriedene Besucher sahen dem garstigen Treiben unbehaglich zu. Nichts desto weniger rastete die Direktion nicht, und das ehrenvollste Bemühen, nach Kräften durch Vorführung von Novitäten und Gastspielen zu genügen, war sichtlich, aber arglos; da machte sich endlich auf eine eben so ärgerliche als entmuthigende Weise nun auch in Correspondenz-Nachrichten (die Ihrigen haben sich frei davon erhalten) diese hämische Böswilligkeit Luft und schob so recht geßfentlich dem neuen Direktor Mühlberg in die Schuhe, was ihr beliebte, die ganze Anstalt selbst und mehrere achtbare ältere Mitglieder auf Kosten einiger anderen erniedrigend. Man will den jämmerlichen Absender errathen haben; ich kenne ihn nicht und sehne mich nicht darnach seine Bekanntschaft zu machen. Unter Andern heißt es in einigen solcher Pamphlete „Herr Mühlberg würde hier allgemein gehaßt,“ und es denkt kein Mensch daran, im Gegentheil, man versichert, daß er bei allen Bühnenmitgliedern recht sehr und mit Recht beliebt sey. — Plötzlich änderte sich der Ton in den Zeitungsblättern, und um den wahren Zustand des Theaters abermals, besonders für das Ausland, zu verunklaren, stieß man, wie anfangs, auf's Neue wieder in die Posaune, behauptete, alle Lücken wären gestopft, das Personal vollständig u. s. w. Dem ist zwar noch nicht so, vielmehr fehlt noch viel, recht viel, aber bei der so schwierigen Aufgabe, vielen Köpfen zu genügen, sollte denn doch etwas mehr Geduld und Nachsicht vorwalten: ein Paar Männer wie Schmidt und Mühlberg werden nicht rasten; viele gelungene Darstellungen, nicht unglückliche Engagementsleitungen sind Bürge dafür, wenn nicht außerdem schon die gesunde Vernunft lehrt, daß nur in der Zufriedenheit der Zuschauer die Möglichkeit aufzufinden ist, den Bühnenvorstehern, einen, wenn auch nur mäßigen Ersatz für ihre höchst mühselige Geschäftsführung zu sichern. — So gut es die Zeit bietet, wird man sich bereit finden, das Ensemble wieder herzustellen, und zwar auf den möglichsten Grad der Vervollkommnung, damit wir Ham-

burger, die wir daran gewöhnt sind, unser Theater zu schätzen, hoffentlich recht bald über diese böswilligen Anzapfungen und faden Lobpreisungen in dem Maße zu lachen vermögen, als wir uns jetzt über sie ärgern. In allen Theilen zu genügen gelingt keiner Direktion, aber in Lob und Tadel müssen Wahrheit und Recht gelten.

## Aus München.

Im März 1838.

Unser diesjähriger Carneval war belebter als irgend ein früherer der letzten zehn Jahre; man wollte eben hier einbringen, was man vorigen Winter der leidigen Cholera wegen versäumen mußte. Hof- und Kammerbälle, Bälle und thés dansants in den Hôtels der Gesandten, der Vornehmen und Reichen, maskirte Bälle im Hoftheater, maskirte Akademien im Odeon, Unterhaltungen im Museum, im Frohsinn und den andern 32, sage zwei und dreißig, abonnierten Gesellschaften u. wechselten tagtäglich, die letzten Tage trieb der Jokus auch bei Tage seinen Spuk, und der Messersprung und das maskirte Mittagskonzert im Odeon kamen den Fremden etwas seltsam vor. Als Nachfeier des Carnevals sind die sogenannten Fastendiners bei Navard, Fries, Junemann und in zwanzig anderen Gasthäusern zu betrachten, wo man sich schon vier Wochen früher ansagen muß, um ein Couvert zu erhalten. Wer in einem dieser Häuser die hundert und mehr Gäste tafeln sieht, kommt zu der Ueberzeugung, daß die Mäßigkeitsvereine in München wohl schwerlich Glück machen möchten. Nunmehr aber, seit die Fasten unsere altkatholischen Altäre blau überzogen hat, nimmt die Unterhaltung eine ernstere Richtung, und die Konzerte unserer musikalischen Akademie und jene vieler fremden Virtuosen füllen wöchentlich zwei, auch mehr Abende, mitunter auch Mittagsstunden aus. Zu den namhaften dieser Virtuosen, die uns großen Genuß gewährten, zähle ich vor Allen Döhler, der sich den allerersten jetzt lebenden Klavierspielern anreihet, auch eine Engländerin, Miss Lucy, die vier Konzerte gab, wußte durch ihre liebliche Salonstimme und treffliche Methode Beifall zu gewinnen, schade daß ihr ein ächtenglisches Phlegma beiwohnt, und daß ihrem Gesange fehlt, was freilich die Hauptsache ist, Seele.

Unser Theater brachte uns seit meinem letzten Berichte manches Neue und neu in die Scene Gesezte. Da die Stücke, die ich zu besprechen habe, schon auf andern Bühnen gegeben und in den Blättern bereits zergliedert wurden, so kann ich kurz seyn und mich auf den Erfolg beschränken, den sie hier hatten. Neu war uns die Restroy'sche Posse: „Das Haus der Temperamente“, die, trefflich in die Scene gesetzt und gelungen dargestellt, in drei Vorstellungen nur wenig ansprach. Noch geringern Erfolg hatte eine Posse aus dem Französischen: „Der Schneider und die Tänzerin“, die freilich auch keinen andern Erfolg verdiente. Vielleicht hätte er am Faschingsdienstag, für welchen Tag sie bestimmt war, ihren Zweck erreicht, aber in den Fasten fiel sie durch. In beiden Possen hat das Publikum unausgesetzt gelacht, aber seltsam. die Leute lachen und schämen sich hinterdrein, daß sie gelacht haben. Ein Schauspiel: „Die Zurücksetzung“ von Töpfer, oder besser gesagt, nach dem Französischen von Töpfer, (denn der Herr Doctor vergessen bekanntlich immer die Quelle anzugeben, woraus sie schöpfen) gehört in Anlage und Durchführung der Intrigue zu den bessern Erzeugnissen der dramatischen Muse, doch können wir uns mit den Charakteren, die im Leben wohl schwerlich vorkommen dürften, unmöglich befreunden. Das weinerliche Drama gehört einer verklungenen Zeit an und wird sich nicht behaupten können.

(Bechluß folgt.)